

Ana Pawlik · In den Klauen der Macht

*Gefördert von der Kulturabteilung der Stadt Steyr*

1. Auflage 2021

BUCHER Verlag

Hohenems – Vaduz – München – Zürich

[www.bucherverlag.com](http://www.bucherverlag.com)

© 2021 Ana Pawlik

Alle Rechte vorbehalten

Coverbild: *Lenka Fiala – Losenstein 1269*

*(Öl auf Leinwand, 2021, 30 x 40 cm)*

Lektorat: *Miriam Gartner*

Gestaltung: *Gorana Guiboud-Ribaud*

Herstellung: *BUCHER Druck, Hohenems*

Bindung: *Papyrus, Wien*

ISBN 978-3-99018-571-1

Printed in Austria

Ana Pawlik

IN DEN KLAUEN  
DER MACHT

Historischer Roman

**BUCHER**



# PROLOG

*Mai 1253*

Sie ritten am Ufer der Enns flussaufwärts. Unbarmherzig trieb Odo sein Pferd voran. Er durfte sich nicht zurückfallen lassen. Denn das würde seinen Herrn noch mehr verärgern. So versuchte er, das schnelle Tempo zu halten, das dieser ihnen vorgab.

Mit dem einen Auge, welches ihm nach Jahren des Krieges geblieben war, blickte Odo nach vorne zu seinem Herrn, der an der Spitze ihrer fünfköpfigen Gruppe ritt. Außer den verschwitzten Haaren, die dem Edelmann in zotteligen Strähnen bis zu den Schultern hingen, konnte er von seinem Herrn nicht viel erkennen. Doch dessen Wut und Bedürfnis nach einer Entladung spürte Odo wie ein Damoklesschwert über ihm und den anderen Rittern schweben. Schon seit dem Vormittag schwante ihm die dunkle Vorahnung, dass heute noch etwas Abscheuliches geschehen mochte.

Unaufhörlich rammte ihr Anführer seinem Hengst die Fersen in die Seiten. Bei jedem Schritt, den die Pferde voranhasteten, spritzte der Matsch in alle Richtungen. Ständig stolperte eines der Tiere oder rutschte im Morast aus, der sich nach tagelangem Regen auf den Straßen und Wegen gebildet hatte. Nur Narren wie sie wagten sich bei diesem Wetter in solch einer Geschwindigkeit auf die Straße.

Als sie um die letzte Kurve bogen und sich endlich die langersehnte Aussicht auf die Burg auftat, galoppierte der Edelmann los. Odo wechselte einen kurzen Blick mit Heinrich, der neben ihm ritt, bevor auch sie beide lospreschten, gefolgt von Ulrich und Eberhard. Die vier kannten ihren Herrn schon lange und ahnten daher, was jetzt kommen würde.

Vor ihnen erstreckte sich das Dorf unterhalb des imposanten Felsens, auf dem die Burg thronte. Hier wohnten einfache Bauern und ein paar wenige Handwerker rund um die Kirche herum. In regelmäßigen Abständen ließ sich der Edelmann neue Ideen einfallen, wie er jenen Dörflern unmissverständlich zeigen konnte, dass sie seine Hörigen waren und er sämtliche Macht über sie besaß. Vor allem heute, wo sich ihr Herr in einer solch miserablen Laune befand, standen die Chancen gut, dass er im Dorf ordentlich aufmischen würde.

Als die Dorfbewohner die Ritter hergaloppieren sahen, schnappten die Frauen ihre Kinder und rissen sie mit sich zu den armseligen strohgedeckten Häusern. Auch die Männer und jungen Burschen schauten, dass sie sich am Rande des kleinen Dorfplatzes in Sicherheit brachten, und neigten dann demütig ihre Häupter. Hühner stoben im letzten Moment gackernd auseinander, gerade noch rechtzeitig, bevor die schweren, mit Eisen beschlagenen Hufe der riesigen Schlachtrösser auf dem morastigen Boden aufschlugen.

Der rasante Galopp weilte nur für kurze Dauer. Kaum hatten die Reiter das Dorf hinter sich gelassen, verließen sie den Hauptweg auf einen breiten Pfad, der um den Burgfelsen herumführte. Erleichtert darüber, dass der Herr die Dörfler diesmal weitestgehend in Frieden gelassen hatte, atmete Odo auf. Er hatte Schlimmeres befürchtet. Die Tiere verfielen in einen leichten Trab. Ihr Fell war schweißdurchtränkt, vor den Mäulern hatte sich Schaum gebildet. Kein Wunder. Denn ebenso wie ihre Reiter hatten auch die Pferde in den letzten Tagen und Wochen kaum Ruhe gefunden.

Unter der Führung von Přemysl Ottokar II., Herzog von Österreich, hatten die Ritter in der Steiermark zum wiederholten Male gegen die Truppen des ungarischen Königs Béla IV. gekämpft. Sie hatten in Zelten geschlafen, waren Tag für Tag im Regen geritten, teilweise lange Strecken, sodass sich ihre Körper nass und ausgekühlt anfühlten. Dazu ließen die Mahlzeiten zu wünschen übrig: Hafergrütze, Roggengrütze und nur selten ein richtiges Stück Fleisch.

Odos Dienstherr hatte sich hohe Erfolgschancen bei Herzog Ottokar erhofft, nachdem er diesen bei seinen Kämpfen so tapfer unterstützt hatte – ein weiteres Lehen oder irgendeine andere Art der Anerkennung. Doch als der Edelmann heute Morgen auf den ersehnten Boten getroffen war, hatte dieser ihm ausrichten lassen, der Herzog erwarte ihn am Tag von Peter und Paul, dem 29. Juni, in Wien, um ihn von dort für weitere Unternehmungen einzuplanen. Nachdem Herzog Ottokar ihm in der Vergangenheit aber immer wieder Andeutungen gemacht hatte, ihn in absehbarer Zeit mit einem weiteren Lehen für seine Treue zu belohnen, fühlte er sich jetzt hingehalten. Und das verärgerte den Edelmann.

Sie ritten den schmalen Weg rund um den felsigen Berg empor, bis sich das massive Eichentor vor ihnen auftat.

»Willkommen auf der Burg, Herr«, sagte Jost, einer der Wachmänner, und trat zur Seite, um den Reitern Platz zu machen.

Als der Edelmann nichts antwortete bis auf ein freudloses Grunzen, musterten ihn seine Männer am Tor in gespannter Erwartung. Wer erkannt hatte, in welcher Laune sich der Herr gerade befand, tat sich leichter im weiteren Umgang mit ihm. Eine Bemerkung zu viel konnte unter Umständen einen Zahn oder ein blaues Auge kosten. An Tagen, an denen der Burgherr sich aber in ausgelassener Gemütslage befand, war man hingegen gut daran bedacht, sich in dieser Stimmung mitzuwiegen. Für einen Witz im richtigen Moment konnte er einen reich belohnen.

Beim Pferdestall angekommen, wussten die vier Ritter, dass sie sich jetzt Zeit lassen durften. Einmal in der Burg, brauchte der Herr Ruhe. Erst wenn genügend Zeit vergangen war, dass er seine Halle und die Privatgemächer inspizieren und anschließend ein paar Gläser Wein trinken konnte, war es Zeit für seine Männer, ihm wieder Gesellschaft zu leisten.

Als Odo mit dem Pferd seines Herrn fertig war und soeben angefangen hatte, sein eigenes Tier abzusatteln, sah er *sie*. Sie trug ihre langen, dunklen Locken zusammengebunden unter einem grauen

Tuch, das sie sich tief in die Stirn gezogen hatte. Ihr zierlicher, schlanker Körper, den er in Gedanken schon hunderte Male liebkost und berührt hatte, sah, seit er das letzte Mal hier gewesen war, verändert aus. Die Hüften wirkten kurviger, die Brüste praller, sodass das Kleid vorne etwas spannte. Wie gern würde er sie jetzt, genau so, wie sie in dem Moment aussah, an der Hand nehmen und ins Strohlager über dem Stall entführen, um sie dort zu verführen, die ganze Nacht an ihrer Seite liegen, mit ihr lachen, ihren Atem auf seiner Haut spüren. Oh, wie er sich das wünschte. Es würde ihm guttun, denn es war genau das, was er nach diesen Wochen in derber Männergesellschaft brauchte.

Er beobachtete die Magd, wie sie die hölzerne Treppe emporstieg, die außen am Palas zur Türe des großen Saals führte. Mit seinen Blicken verfolgte er sehnsüchtig jede Bewegung, die ihre Hüfte vollführte. Als sie die Türe erreicht hatte, stellte sie den Korb, in dem sich vermutlich etwas zu essen für den Herrn und seine Ritter befand, auf den Boden. Sie öffnete die Türe, hielt sie mit dem Fuß auf und gerade, als sie sich durch die Öffnung gleiten ließ, noch bevor sie im Dunkeln der Burg verschwand, traf sich ihr Blick mit dem seinen. Er lächelte ihr zu. Aber sie, wie meistens, wandte den Kopf schüchtern, ja unterwürfig von ihm ab. Heute allerdings konnte Odo auch Angst in ihrem Blick erkennen.

»Gehen wir«, sagte Eberhard, nachdem sie die Tiere mit frischem Stroh abgerieben und ihnen eine ordentliche Portion Heu zum Fressen gegeben hatten.

Sie stiegen dieselben Stufen empor wie kurz vorher die junge Magd. Odo öffnete die Türe und in dem Moment spürte er, dass er in eine Situation hineingeplatzt war, die weder für ihn noch für die anderen drei Ritter zum Zuschauen oder Zuhören gedacht war. Der Herr saß in einem großen, aus Eichenholz geschnitzten Sessel am Ende der langen Tafel. Seine dunkelbraunen Haare hingen ihm in vom Schweiß zusammengeklebten Strähnen auf die Schultern. Ein Zinnkrug, aus dem er schon einige Schlucke Wein



getrunken hatte, sowie eine Suppenschüssel, aus der es herausdampfte, und ein Laib Brot waren auf dem Tisch platziert.

Halb vor, halb neben dem Burgherrn stand die Magd und man konnte erahnen, dass Herr und Magd soeben mit dem Quietschen der Eingangstüre aus einem Gespräch gerissen wurden.

Odo blieb in der offenen Türe stehen, weil er spürte, dass hier etwas seinen Anfang genommen hatte, was kein gutes Ende finden konnte. Sprich nicht mit dem Herrn, flehte er die Magd in Gedanken an. Nicht heute. Heute musst du dich fernhalten vom Burgherrn, denn in dieser Laune ist er gefährlich.

Heinrich, Ulrich und Eberhard, die anderen Ritter, schoben sich an ihm vorbei, leicht genervt, dass Odo den Eingang durch sein plötzliches Stehenbleiben blockierte. Sie ignorierten die Magd und wollten sich soeben setzen, als der Herr laut an die junge Frau gewandt sagte: »Sprich! Was wolltest du sagen?«

Verunsichert sah die Magd zu den drei Rittern.

»Na los«, fuhr der Herr sie barsch an, »wir waren wochenlang zusammen im Krieg. Sie wissen alles über mich. Sie dürfen mithören, was du mir sagen willst. Also los.« Er lehnte sich in seinem Sessel langsam zurück, verschränkte die Hände im Schoß und sah sie auffordernd an.

Sie jedoch blickte wieder zu den Rittern, begann zu stottern und sich zu räuspern.

Odo, der nach wie vor in der offenen Türe stand, mochte diese Situation kaum mit ansehen. Warum schickte sein Herr die Magd nicht hinaus? Wieso sagte er ihr nicht, dass er jetzt keine Zeit hatte? Warum demütigte er die Magd vor ihm und den anderen?

Leise sagte die Frau jetzt etwas zu dem Burgherrn.

»Schwanger«, wiederholte dieser. Es klang ungläubig, vielleicht ob der Tatsache, dass sie wegen solch einer Belanglosigkeit heute und jetzt zu ihm kam, nachdem er wochenlang im Krieg gekämpft hatte.

Es war so still in der Halle, dass man nur den Wind draußen hinter den mit Pergament bespannten Fenstern vorbeirauschen

hörte. Heinrich, Ulrich und Eberhard, inzwischen rege interessiert an der sich abspielenden Vorführung, blickten von der Magd zu ihrem Herrn und wieder zurück zur Magd.

Diese starrte mit gesenktem Kopf auf den Boden.

»Schwanger?«, wiederholte der Herr in halb belustigtem, halb fassungslosem Ton. »Was interessiert mich das? Warum erzählst du das *mir*?«

Daraufhin beging die Magd einen fatalen Fehler. Sie hob ihren Kopf, löste sich damit aus ihrer Demuthaltung und sah dem Herrn verständnislos in die Augen. Weil du der Vater bist, war die Antwort, die sie nicht aussprach, die aber jeder in diesem Raum verstand.

»Was ... was soll ich tun?«, fragte sie zögerlich.

Der Herr sah sie mit funkelnden Augen an. »Das ist mir egal.« Er machte eine kurze Pause und setzte dann hinzu: »Du kannst dir nicht einmal vorstellen, *wie* mir das egal ist. So – und jetzt raus mit dir.« Er wedelte mit seiner Hand, so, als verscheuche er eine lästige Stubenfliege.

Doch da platzte es aus der Magd heraus. »Aber Ihr müsst mir helfen!«, flehte sie ihn fast schon schreiend an, sodass ein jeder hören konnte, *wie* verzweifelt sie war. »Ihr seid der Vater.«

Jetzt erhob sich der Burgherr langsam von seinem Sessel. Mit der linken Hand ergriff er die Magd vorne an ihrem Kleid und zog sie zu sich her. Mit der anderen Hand holte er aus und schlug ihr laut klatschend ins Gesicht. Die Wucht, mit der sie getroffen wurde, schleuderte die Frau nach hinten. Doch die andere Hand des Herrn hielt ihren Ausschnitt so fest umklammert, dass sie nicht fiel. Mit der freien Hand nahm er seinen Weinbecher, setzte ihn an die Lippen und trank ihn in einem langen Zug aus.

Odo konnte nicht fassen, was sich vor seinen Augen abspielte. Ausgerechnet jene Frau war im Inbegriff, geschändet zu werden, die er heimlich anbetete, eine Frau aus einem niederen Stand, eine Magd, die er nie würde heiraten können, ohne das Gelächter all seiner Kumpanen ertragen zu müssen. Doch vielleicht, ja, vielleicht

hätte er ihr tatsächlich eines Tages einen Heiratsantrag gemacht, wenn sie ihm nur eine Chance geboten hätte. Aber sie hatte ihm nie auch nur ein Zeichen gegeben, dass sie das für ihn empfand, was er für sie. Und jetzt erfuhr Odo auf die für sie demütigendste Art und Weise, dass der Burgherr sie geschwängert hatte.

Lass sie gehen, flehte er in Gedanken, konnte es aber nicht aussprechen. Du hast sie geschlagen, sie bestraft für etwas, das *du* ihr angetan hast. Was willst du noch? Lass sie gehen.

Aber das tat der Herr nicht.

»Ein Kind, sagst du. Du willst ein Kind von mir, ja?«, fragte er herausfordernd.

Die Magd hielt ihre Augen geschlossen. Tränen quetschten sich zwischen den zusammengekniffenen Lidern hervor.

»Das kannst du haben!«, schrie der Burgherr jetzt. Er donnerte seinen Trinkbecher mit solcher Wucht auf den Tisch, dass der Zinnkrug mit dem Wein zur Seite kippte und sich über die ganze Tischplatte ergoss. Mit der rechten Hand fuhr er der Magd unters Kinn und löste das graue Kopftuch, mit dem sie ihre Haare zusammengebunden hatte, nahm es ihr vom Haupt und schmiss es ins Stroh am Boden. Augenblicklich breiteten sich ihre dunkelbraunen Locken auf ihren Schultern und ihrem Rücken aus. Dann packte der Burgherr die Magd mit beiden Händen an ihrem Ausschnitt und riss ihr Kleid mit einem lauten Ratsch zwischen ihren Brüsten entzwei.

Als ein jeder im Saal ihren weißen Körper mit der langen, dunklen Lockenpracht sehen konnte, sowie ihren von der Schwangerschaft gezeichneten prallen Busen, wurden die Ritter nervös. Heinrich räusperte sich verlegen, während sich Eberhard und Ulrich fast gleichzeitig die Kleiderstoffe über ihrem Schritt richteten, weil sich darunter etwas geregt hatte. Odo hingegen konnte sich kein bisschen bewegen. Wie eingefroren verharrete er, wusste, dass er etwas tun *musste*. Aber er konnte nichts außer dastehen und schauen.

So sah er, wie sein Herr die Magd rüde auf den Tisch niederdrückte. Auch sie schien wie eingefroren. Sie wehrte sich nicht.

Sie nahm nur ihre Hände und legte sie sich über ihre Augen, aus denen die Tränen jetzt unaufhörlich rannen.

Der Burgherr hob seine Tunika, schnürte mit geübten Händen die verdreckte Brouche auf und griff zu dem prallen Glied zwischen seinen Beinen.

Mit einem selbstherrlichen Blick sah er zu Heinrich, Eberhard und Ulrich, die ein Stück vor ihm an der langen Tafel standen. Er vergewisserte sich, dass sie ihm zusahen. Dann schob er sein Glied zwischen die Schenkel der Magd und drang in sie ein. In reißenden, rhythmischen Bewegungen hob und senkte er sich in ihr. Schneller und immer schneller stieß er in sie hinein, bis er sich nach nur kurzer Zeit mit einem unterdrückten Stöhnen und verzerrten Gesicht in ihr ergoss.

Ein paar Augenblicke blieb er noch in ihr, glitt dann aus ihr heraus und wischte das Glied an ihrem Kleid ab. Nachdem er seine eigene Kleidung wieder in Ordnung gebracht hatte, riss er die Magd vom Tisch hoch, nur um sie daneben ins Bodenstroh zu stoßen. Zufrieden musterte er ihren weißen Leib, der unter dem zerrissenen Kleid hervorschaute. Dann wandte er sich an seine Ritter, die erregt neben ihm standen.

»Ihr seid dran«, sagte er leichthin und deutete auf die Magd. »Wahrscheinlich hat dieses Flittchen es eh schon mit euch allen getrieben.« Er lachte kurz auf. »Wahrscheinlich ist das Kind gar nicht von mir.«

Er riss sich ein Stück von dem Laib Brot ab, der auf dem Tisch lag, tunkte es in die Suppe und verschwand über die Treppe, die vom Rittersaal zu seinen privaten Räumen ins obere Stockwerk führte.

Als Odo sah, wie sich Eberhard seine Brouche aufschnürte und sich zwischen die Schenkel der Magd ins Bodenstroh kniete, verließ er fluchtartig den Saal. Er rannte stolpernd die Holzterrappe hinunter, hechtete zum Pferdestall und erbrach sich dort neben seinem Hengst.

Verzweifelt setzte er sich ins Stroh und hielt die Hände vors Gesicht. Wie hatte dies geschehen können? Wie hatte er dies zulassen können? War er so feige, dass er sich nicht traute, seinem Herrn Einhalt zu gebieten? Genau das war es, gestand er sich selbstverachtend ein. Er hatte Angst vor seinem Herrn, hatte Angst, dass dieser ihn aus dem Dienst entlassen könnte. Und dann?

Er war der fünfte Sohn eines armen Ritters. Er hatte weder Land noch Geld, geschweige denn eine eigene Familie, die er je hätte gründen können. Doch seit sein Herr ihn vor etwa zehn Jahren in den Dienst genommen hatte, bekam er so etwas wie Anerkennung und Sicherheit. Genug zu essen, ein Dach über dem Kopf und außerdem eine Aufgabe zu haben, war für ihn zu einer Selbstverständlichkeit geworden. In Heinrich, Eberhard und Ulrich hatte er Kumpanen gefunden, auf die er sich immer verlassen konnte, wenn er in Schwierigkeiten steckte. Sie alle waren in den letzten Jahren fest mit ihrem Herrn zusammengewachsen. Kurz: Sein Herr hatte etwas aus ihm gemacht, Odo hatte ihm sein ganzes Leben, so wie es jetzt war, zu verdanken. Konnte er es sich da leisten, jenen Edelmann so zu verärgern, dass dieser ihn aus dem Dienst entließ und ihn von seiner Burg verjagte?

Er wollte schreien vor Wut, weil das Leben ihn vor so eine schwere Probe stellte. Du verdammter Feigling, schalt er sich selbst. Wenn er sich schon nicht traute, dem Burgherrn Einhalt zu gebieten, dachte er verbittert, warum dann nicht zumindest seinen Kumpanen? Als er sich vorstellte, wie sich diese genau jetzt über seine Angebetete hermachten, überkam ihn eine so rasende Wut, dass er vom Boden aufsprang und mit entschlossenen Schritten auf den Palas zueilte. Er stürmte die Treppe, die er vorher heruntergestolpert war, hinauf und riss die Türe auf.

Heinrich, Eberhard und Ulrich saßen an dem langen Eichentisch und aßen genüsslich schmatzend das Essen, das zuvor die Magd in ihrem Korb heraufgebracht hatte. Eberhard, der seine Füße bequem auf der Tischplatte abgelegt hatte, riss sich soeben ein Stück Brot von dem Laib ab. Als er Odo in der offenen Türe

erscheinen sah, grinste er ihn schamlos an. »Warum hast du dir das entgehen lassen?«

Odo sah sich im Saal um. Doch von seiner Angebeteten war keine Spur mehr zu sehen – nur, dass das Stroh an der Stelle, wo sie gelegen hatte, recht zerwühlt aussah. Fassungslos starrte er zu Eberhard zurück, der noch immer grinste und ihm mit hochgezogener Augenbraue mitteilte: »Du bist zu spät.«